

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 9

Artikel: Die Schule der Mutter [Fortsetzung]
Autor: Waldstetter, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

3. März

Heimweg vom Fest.

Don Hermann Hesse.

Wieder klirrt ein Fest in Scherben,
Und ich taumle angstbeklommen
Ueber hartgefrorene Selder,
Sürchte nimmer heimzukommen.

O du Trunkenheit der Schmerzen,
Wenn der Wonnekely zererschlagen,
Lieber will ich dich im Herzen
Als so halbe Luft ertragen.

Nur das Böseste und Beste
Mag die arme Seele hegen,
Seien's Schmerzen, seien's Feste —
Denn sie glüht des Glühens wegen.

(„Mufik des Einsamen.“)

Die Schule der Mutter.

Erzählung von Ruth Waldstetter.

Nach einer Weile klingelte es und Erkner erschien auf der Schwelle des Wohnzimmers.

„Mein Mann ist eben in die Kameenausstellung gegangen,“ sagte Trudchen hastig, als Erkner auf sie zutrat, und sah ihn mit dem schüchternen und erregten Blick an, den seine Gegenwart an ihr hervorrief.

„Wir haben verabredet, uns dort zu treffen,“ sagte Erkner. „Erlauben Sie?“ Er setzte sich auf das Sofa und legte den Hut ab. Dann wies er auf den Platz an seiner Seite und Trudchen setzte sich. „Warum schelten Sie mich nicht für meine schlechten Manieren?“ fragte er.

Sie schwieg in ehrlicher Verlegenheit, und sie sah doch in diesem Augenblick so reizvoll damenhaft aus, daß Erkner ausrief: „So werde ich Sie malen, so, halb Dame, halb unbewußtes Kind.“

„Mich?“ rief Trudchen errötend. „Weiß es mein Mann schon?“

„Muß er es wissen?“ fragte Erkner spöttisch.

„Er wird sich sehr freuen,“ sagte sie entschuldigend.

„Und Sie?“

„Wie können Sie fragen!“ antwortete sie aufrichtig.

Er schob plötzlich seine Hand unter ihre Schulter, hob den schöngeformten Arm, den der Ärmel freiließe, an sein Gesicht und küßte ihn schnell und heftig. Sie zog ihn unbewußt zurück. Sein Gesicht nahm einen leidenden und stolzen Ausdruck an. Er suchte jetzt zerstreut seinen Hut.

Er sah sie noch einmal kühl von ferne an, einen leichten Unmut im Blick, und bemerkte: „Ja, in diesem Kleid. Die Uebereinstimmung mit den Fleischönen ist gut.“

Bei der ersten Sitzung im Atelier sagte Erkner, während er breite Pinselstriche auf die Leinwand setzte: „Sie sind mir noch böse, ja?“

„Ach nein,“ antwortete Trudchen beunruhigt.

„Ich glaube,“ sagte er trocken, „wenn Sie mich nicht als einen Ueber- oder Unmenschen, sondern nur als einen mittelguten Maler und Menschen betrachten wollten, so könnten wir ein paar gute Stunden zusammen haben. Was meinen Sie?“

„Sie sollen sich nicht so heruntermachen,“ sagte Trudchen leise, aber mit einem vertraulichen Klang in der Stimme.

Der Maler machte ein spöttisches Gesicht. „Haben Sie einmal den „Idealen Gatten“ von Wilde gesehen? Nein? Nun, wenn Sie aus mir den „idealen Künstler“ machen wollen, so wird es nicht viel besser herauskommen.“

Trudchen ging nun fast täglich zur Sitzung in Erkners Atelier. Eines Morgens, als sie zum Ausgehen bereit in ihres Mannes Zimmer trat, sah Dr. Groß, daß sie geweint hatte.

„Wie siehst du denn aus?“ fragte er beunruhigt. „So kannst du doch nicht zu Erkner gehen! Was fehlt dir denn?“

Trudchen würgte einen Augenblick an der Antwort herum und sagte dann, von neuem in Tränen ausbrechend: „Mama quält mich einfach. Sie findet, ich sollte die Kinder hüten statt mich malen zu lassen. Sie behauptet, es greife mich an, es mache mich nervös. Aber ich weiß, was mich nervös macht; es ist diese Kontrolle, das Gefühl, irgendwie ein böses Gewissen haben zu müssen —“

„Dies muß ein Ende haben, und zwar sofort; laß mich nur machen,“ sagte Dr. Groß scharf, während sich sein Gesicht rötete und er seinen schwerfälligen Körper so rasch als möglich erhob.

„Mein, bitte, geh du nicht,“ rief Trudchen, „bitte, Adolf —“

Aber er war schon draußen und klopfte an der Tür des Kinderzimmers, wo Frau Stünz und das neue Mädchen mit dem Baden der Zwillinge beschäftigt waren.

„Kann ich dich einen Augenblick sprechen, Mama,“ sagte Dr. Groß in einer bestimmten und kurz angebundenen Art, die von seiner sonstigen sprunghaften und zerstreuten Redeweise merklich abtach. Frau Stünz sah verwundert auf und hat um einige Minuten Zeit, bis die Kinder zu Bette gebracht seien. Dr. Groß zog sich ärgerlich zurück und ging in der Zwischenzeit mit hastigen Schritten in seinem Zimmer hin und her. Schon kühlte sich aber sein Ärger ab, seine Gedanken schweiften dahin und dorthin und als Frau Stünz eintrat, war die Sache für ihn noch eine peinliche Unbequemlichkeit.

„Ach, bitte, Mama,“ sagte er in seiner gewohnten flüchtigen Weise, „es wäre mir doch sehr recht, wenn Trudchen auch jetzt ihrer Wege gehen könnte, gerade wie zu andern Zeiten, wenn wir allein sind. Trudchen gehört nun eben durch mich einem größeren Kreise an, wo — nun ja, wo man vielleicht etwas weitere Interessen pflegt, als das früher im allgemeinen der Fall war. Ueberdies ist es sehr wichtig, ja es ist wirklich erste Bedingung für uns, und für mich einfach Bedürfnis meines innern Menschen, eine harmonische, vor Aufregungen möglichst freie Stimmung im Hause um mich zu haben. Ich bin nun einmal auf angenehme, erfreuliche Eindrücke eingestellt; ich verlange, daß diese Stimmung geschont wird.“

Dr. Groß hatte sich nun doch in Eifer geredet, war jedoch mehr damit beschäftigt, sich selber zuzuhören als Frau Stünz zu überzeugen. Er blickte deshalb fast verwundert auf, als die alte Dame auf seine Worte einging und sagte: „Lieber Adolf, ich glaube wirklich nicht, daß du im Ernst denkst, ich wollte hier eure Ruhe stören. Aber ich fürchte eine solche Störung von anderer Seite, wenn sich Trudchen nicht ein wenig mehr schont. Sie ist auffallend nervös, vielleicht deshalb, weil sie die großstädtische Hast nie in ihrem Leben gewohnt gewesen ist. Sie steht früh auf, ordnet das Nötige im Haushalt an, macht dann schon Toilette, um ins Atelier zu gehen, oft eh' sie nur die Kinder ordentlich gesehen hat. Sie kommt müde und bleich zum Mittagessen, muß nachmittags ihre Besorgungen machen, um zur Teestunde zu deiner Verfügung zu sein, und abends wird es oft spät, wenn sie mit dir ausgeht. Das ist viel für eine junge Frau, die das Großstadtleben nicht gewohnt ist. Und dabei kommt Trudchen auch schwerlich mehr zu einem ruhigen, gründlichen Gedanken und vielleicht auch nicht zur vollen

Freude an ihren herzigen Kindern. Und überdies — nun, du kennst Erkner ja genau und weißt, welchen Einflüssen du deine Frau unterstellen willst.“

„Ach, gute Mama,“ rief Dr. Groß plötzlich in Lachen ausbrechend, „endlich geht mir ein Licht auf. Da hinaus läuft es natürlich! Nun,“ setzte er begütigend hinzu, „ich nehme an, unter erstklassigen Menschen haben manche Lebensverhältnisse doch eine andere Bedeutung, als es eben in den Schultromanen steht. Ich glaube, mit derlei Vorstellungen darfst du dich und uns künftig verschonen. Nein, dies ist wirklich ganz reizend,“ rief er, indem er sich in seinen Klubessel fallen ließ und anfang, sich eine Zigarette zu drehen.

Frau Stünz stand noch immer in der Nähe der Tür. „Ist das alles, was du sagen wolltest?“ fragte sie.

„Gewiß, gewiß. Aber du mußt, bitte, mein Lachen entschuldigen, gute Mama. Diese Sache hat sich wirklich fröhlich gelöst.“

Als Trudchen zurückkam, öffnete Frau Stünz selber die Wohnungstür. Sie folgte der Tochter ins Schlafzimmer und setzte sich nieder, während jene den Schleier vom Gesicht nahm. Die junge Frau schien erhitzt und hatte hastige Gebärden.

„Trudchen,“ hob Frau Stünz an, „ich bitte dich, denke doch nicht, ich wolle mich in deine Sachen einmischen und dir darein reden. Es ist mir so schwer faßlich, daß du irgend ein Wort von mir zu dir so aufnehmen kannst. Es ist doch unmöglich, daß du mich nicht mehr verstehst! Du siehst, ich bin hier, um dir deine Arbeit zu erleichtern, um mich der Pflege der Kinder anzunehmen. Und wenn ich das alles, was mir vielleicht manchmal nicht mehr leicht wird und mich müde macht, aus Liebe zu dir tue, so sind doch auch meine Worte nicht anders gemeint als aus Liebe! Aber,“ fügte sie rasch hinzu, als sie Trudchens ungeduldige Bewegungen sah, „ich will mich ganz nach dir richten. Du sollst sicherlich keine Angst vor unangenehmen Unterredungen haben! Ich will nichts mehr zu dir sagen, was du nicht hören magst; nur heute mahne ich dich noch einmal: trage Sorge zu dir. Dein Mann ist kein Menschenkenner. Er ist nicht gewohnt, auf etwas aufzumerken, was nicht seine augenblicklichen Interessen angeht. Der Kreis, in dem du jetzt und vielleicht nicht immer verkehrst, nimmt eine außergewöhnliche Stellung zum Leben ein. Du stehst auf dir selbst, mehr, als ich es vorausgesehen und vorausgewünscht habe, und du bist zudem von viel Neuem und Ungewohntem umgeben, das auf dich wirkt. Nur deshalb sage ich dir: gib acht zu dir selber, nicht wahr, Kind?“

Frau Stünz hatte in einem warmen und bittenden Ton gesprochen und in ihren Augen und Gesichtszügen drückte sich der Schmerz über den Zwang aus, den sie sich auferlegen mußte. Trudchen kehrte sich ihr jetzt mit unentschlossener und gequälter Miene zu und sagte: „Aber mache doch dir und mir nicht unnötig schwer, Mama!“

„Wie, verstehst du mich denn nicht mehr? Kann ich dir denn nichts mehr aus gutem Herzen sagen?“ rief Frau Stünz, plötzlich leidenschaftlich werdend.

„Aber gewiß, Mama,“ sagte Trudchen, die peinlich berührt schien, und wich unwillkürlich ein paar Schritte von der Mutter zurück.

Von diesem Augenblick an war die innerliche Verbindung zwischen Mutter und Tochter wie abgeschnitten. Wenn Frau Stünz versuchen wollte, sich Trudchen zu nähern, so begegnete sie abweisender Zurückhaltung. Sie hätte sich gerne entschuldigt, ihre Einmischung zurückgenommen und für die Zukunft alles versprochen, was man von ihr verlangen mochte, wenn nur Trudchen wieder liebevoll und ungezwungen hätte sein wollen. Aber der Abstand, den die Tochter von ihr nahm, machte ihr eine Aussprache unmöglich. Sie war gezwungen, sich nach und nach von der Veränderung zu überzeugen, an die zu glauben ihr unleidlich schien; und von da an wurde ihr Aufenthalt im Hause der Tochter ein einziger Schmerz für sie.

An einem der nächsten Nachmittage war wieder Empfang bei Dr. Groß. Diesmal kam auch die Tänzerin Graz'a. Als sie im einfachen Nachmittagskleid eintrat, enttäuschte ihr Aussehen die Erwartungen, ihre Gestalt war edig und ihre Gesichtszüge zeigten nicht jene erste Frische, die man auf ihren Bildern wahrzunehmen glaubte. Als sie aber auf die Bitten des Hausherrn hin ein Tanzkostüm holen ließ und nun ihre Kunst zur Schau stellte, war der erste Eindruck vergessen und die Bewunderung steigerte sich von Augenblick zu Augenblick. Grazia trug ein Kleidchen aus leichter brauner Seide, das den Leib eng umschmiegte und die schlanken Arme und Beine freiließ. Der jugendhafte Reiz ihrer schmalen, ungeformten Gestalt übte nun seine Wirkung aus. Der instinktive Zweifel des Beschauers, ob er Mann oder Frau vor sich habe, wurde in ihm zu einer dauernden Spannung, die Grazias spröde Anmut jeden Augenblick angenehm befriedigte und von neuem erregte. Und daß die Tänzerin den Stil ihrer Körperlinien selbst in Bewegung zu übertragen wußte, erweckte zugleich den Eindruck wohlthuender Harmonie.

Als sie geendet hatte, wurde ihr Lob und Bewunderung auf alle Weise gespendet. Weißner und Dr. Groß überboten sich in Analysen ihres Eindrucks; die Baronin bat Grazia, ihren Salon zu besuchen; nur Erkner blieb an seinem Platze, den Arm über die Lehne von Trudchens Stuhl gelegt, und fuhr fort, Grazia zu beobachten. Trudchen wandte den Kopf und fragte: „Was sagen Sie?“ Aber Erkner überhörte ihre Worte und sah über sie hinaus.

Als sich Grazia zum Fortgehen rüstete, verabschiedete sich Erkner. „Jetzt schon?“ fragte Trudchen enttäuscht. „Ich begleite Grazia,“ erklärte er kurz und empfahl sich.

Trudchen begleitete ihn bis an die Tür. Als sie zurück-



Ferdinand Hodler.

Kind auf der Wiese. (Koll. J. Müller, Solothurn).

Dem Genre und der Idylle im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist Hodler aus dem Wege gegangen. Nichts liegt ihm ferner, als sentimentale Regungen zum Ausgangspunkt seines Schaffens zu machen. Und doch muß eine weiche Seelenstimmung ihm den Pinsel geführt haben bei seinem „Kind auf der Blütenwiese.“ Die Andacht des kindlichen Blumenpflückens — man beachte auch die Kindergrüppchen im Hintergrund — kommt geradezu rührend zum Ausdruck in der Rückenlinie im geöffneten Mündchen, im sorgfältig sich schließenden Händchen.

kam, lächelte sie gezwungen. Und ein Lächeln verbreitete sich über alle Gesichter.

„Den Mann hat's!“ rief die Baronin.

Von diesem Tage an war Trudchen in gereizter Stimmung, und Frau Stünzens Stellung im Hause der Tochter wurde noch schwieriger. Trudchen war mißtrauisch und zerstreut. Ihr Gesichtsausdruck zeigte deutlich, daß ihr jede Inanspruchnahme unerwünscht war. Frau Stünz kam es oft vor, als richte sich ihre innerliche Gereiztheit ausschließlich gegen sie. Kaum wagte sie die Tochter anzureden in der Angst, was für eine Antwort sie bekommen würde. Und dieser Zustand war ihr so unerträglich, daß sie den Gedanken erwog, schon abzureisen, ehe ihre Aufgabe im Hause erfüllt war. Und doch schien es ihr immer wieder besser, sich in der Nähe der Tochter zu quälen, eine Aenderung zu erhoffen und unterdessen den Umständen schuld zu geben, als trostlos und verarmt in ihre Einsamkeit zurückzukehren.

(Schluß folgt.)